

Vorwort

Der im April 1969 fertiggestellte zweite Teil meines Erlebnisberichts "Von Deutschland nach Deutschland" endet mit der Ankündigung eines dritten und abschließenden und gibt auch dessen Titel bereits bekannt.

Daß dieses Vorhaben noch immer nicht verwirklicht worden ist, erklärt sich in erster Linie aus meinem langjährigen beruflichen wie nebenberuflichen Engagement auf landeskundlichem, literarischem und bibliographischem Gebiet. Es hat meine Zeit auch nach erfolgter Pensionierung bis jetzt noch stark in Anspruch genommen. Außerdem hatten sich in mir nicht wenige Vorbehalte grundsätzlicher Art gegen die Weiterführung angestaut. Der Beschreibung des in Weimar erlittenen und die Flucht in den Westen nach sich ziehenden politischen Verfahrens nun noch eine lange und breite Schilderung über das folgen zu lassen, was unzählige andere Menschen in vermeintlich gleicher Weise auch hatten durchstehen müssen, nämlich den existentiellen Neubeginn in der Bundesrepublik Deutschland, schien mir von zu großer Selbstgewichtung zu zeugen.

Mittlerweile sind über jene Geschehnisse fast 40 Jahre dahingegangen. Heute leben wir nicht mehr in einem geteilten, sondern in einem wiedervereinigten Land. Der Einigungsprozeß ist aber noch nicht abgeschlossen. In mannigfacher Weise bereitet er den Regierenden, aber auch den Regierten, Kopfzerbrechen und stößt auf Schwierigkeiten. Betrachtet man, wie sich die "neuen Bundesbürger" in das demokratisch strukturierte Staatswesen Bundesrepublik einbringen, verfolgt man ihre Gedanken, Hoffnungen und Erwartungen, aber auch ihre Skepsis und ihre Mißfallensbekundungen, drängt sich ein Vergleich mit der vorangegangenen Eingliederung der "Sowjetzonenflüchtlinge" und den Widrigkeiten, die sie zu überwinden hatten, förmlich auf. Trotz nicht ganz gleicher Ausgangslage ist beiden Fällen doch gemeinsam die Bewältigung des Sprungs aus einer zutiefst mißbilligten in eine noch ungewohnte, im Prinzip jedoch herbeigesehnte andersgeartete und -gestaltete Gesellschaftsordnung. Hält man sich zudem vor Augen, daß die Integration des Flüchtlingszustroms, wie jüngeren Dokumentationen zu entnehmen ist, keinesfalls überall nach gleichem Schema und mit denselben Empfindungen erfolgte, sondern viele Varianten zeigte, gibt es eigentlich keinen Grund mehr, die zuvor bestandenen Bedenken länger aufrechtzuerhalten. Im Gegenteil möchte ich mich nun doch mit Entschlossenheit daran begeben, ganz unbefangen, offen und, sollte es sich so ergeben, auch in aller Ausführlichkeit meine persönlichen Eindrücke und Erfahrungen niederzulegen, um damit ein Mosaiksteinchen zu liefern, das für sich allein nicht allzu viel besagt, dem Gesamtbild aber dennoch dienlich sein kann.

Hatte ich schon im Vorwort zum ersten Teil im Sommer 1967 einschränkend vermerkt, daß manchen Schilderungen nicht mehr jene Frische anhaften mag wie möglicherweise dann, wenn sich die Ereignisse unmittelbar zuvor abgespielt hätten, so gilt diese Aussage nach der langen seitdem durchmessenen Wegstrecke erst recht. Während bei Abfassung der ersten beiden Teile trotz des geäußerten Vorbehalts das im Gedächtnis Bewahrte noch die Basis des schriftlich Berichteten bilden konnte, das durch Tagebucheintragungen, briefliche Bekundungen und dokumentarische Belege lediglich abgestützt zu werden brauchte, so sind für die jetzt zu erstellende Darlegung unumgänglicherweise Tagebuch und Briefe als Primärquellen heranzuziehen, während das Gedächtnis lediglich aufgerufen bleibt, dort, wo es dies vermag, ergänzende Farbtupfer beizusteuern. Nichtsdestoweniger soll es mein Bestreben sein, den Text flüssig, lesbar und möglichst anschaulich zu gestalten, damit derjenige, der diese Blätter zur Hand nimmt, wenigstens ansatzweise eine Vorstellung von den seinerzeit bestehenden Gegebenheiten erlangt.

I. Berliner Fischlingslager

Heutige Leserin mag der Schluß des vorangegangenen Berichtsteils "Und immer

Es wäre unnatürlich, die Ich-Form, wenn Selbsterlebtes und -erfahrenes mitzuteilen ist, zu umgehen, doch soll sich keinesfalls das Ganze nur um die eigene Achse drehen. Vor allem die Familienangehörigen, aber auch die weiteren Personen des Umfeldes gehören mit ins Blickfeld. Nicht zuletzt ist es mein erklärtes Anliegen, all der Menschen zu gedenken und ihnen hier ein Wort des Dankes nachzurufen, die - in welcher Weise und welcher Intensität auch immer - uns in unserer damaligen Lebenslage beigestanden und geholfen haben.

ler Ferne. Zweifelsohne mußten noch unzählige Fliegen bis dahin abgemeldet worden. Im Ausschluß am 31. November 1993 um 11.15 Uhr, stand auf uns

Detmold, den 31. Januar 1994

Einem grünen aussehender Dreißigjähriger im dunklen Habit, einem kleinen Koffer in der Hand, der nur die allernötigsten Nahrungsmittel enthielt, aber auch einige verdächtige Schriftstücke. Ich hoffte, daß sie ihn beim Aufbau einer neuen Existenz auf dem westlichen Festland ein wenig Stütze gewähren. Alles sonst ihr Zugehöriges, das Wertvollste, Teuerste und Liebste - all dem, seine junge Frau und das erst ein viertel Jahr alte Töchterchen, befand sich noch auf dem von der SED-Macht beherrschten deutschen Boden. Sein, es gab jetzt wirklich nicht den mindesten Grund zu ausbrechenden Jamborgien. Fleischhack galt es, die Zähne zusammenzubeißen und stumm das, was in der Situation geboten erschien, zu tun.

Ernst Fleischhack

Im September 1953, als sich die Flucht in den Westen über Berlin schon konkret abzeichnen begann, hatte mir Tante Lisa in Leipzig nahegelegt, im Falle eines Falles zunächst bei ihrem Bruder Karl in der Jochenstraße vorzusprechen. Er gehörte in irgendeiner Position einer Hilfsorganisation an, die politisch Verfolgten beistehen könnte. Da sich diese Straße in unmittelbarer Nähe der erwähnten S-Bahn-Station befindet, empfiehlt es sich, den Ratsschlag zu befolgen.

Wenig später stand ich vor einem riesigen Ast- und Strohgebäude mit langen Korridoren im Geviert und unzähligen vielen Aufstiegen. Endlich fand ich die Tür zu der Mitte mitgeteilte Zimmernummer, schreichte zugleich aber ein lautes "Hilfe!" zurück: "Rettenungsstelle für Opfer des Stalinismus". Das schien mir für einen Fall doch ein wenig zu groß zu sein. Die zweite Aufschrift "Die Freiheitsglocke - Redaktion" mit dem Namen von Tante Lissas Bruder, Karl Walcher, wirkte zwar weniger beruhigend, doch schloß sich die Tür als verschlossen.

Dies hielt ich es für ratsam, nicht länger hier zu verweilen, sondern die nächste Polizeistation aufzusuchen, um mich nach dem Aufenthaltsort für Flüchtlinge zu erkundigen. Bei der Polizei fragte ich nach dem Namen der Frau, die mich drückte mir sofort einen neuen Berlin-Lageplan in die Hand mit der Aufschrift "Versteckter Allee 10, 105" (versteht die Ziffer nach unten) und der ersten telefonischen Verbindung. An der Haltestelle fiel mir die aufwändige Arbeit der Filme der geflüchteten italienischen Viva Rita Lollobrigida ("Lollo", "Viva und Erfindung" u.a.) und anderer damaliger, mir bis dahin unbekannter Schauspielerinnen ins Auge, ferner die Ankündigung eines neuen Auftritts von William Faulkner mit dem Titel "Requiem für eine Nonne". Auch ein Zeitungsstück, das unzählige viele dünn und reißerisch aufgemachte "Verbrechensgeschichten" trug, lockte meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Zungenbrenner, die vielen noch leeren und Gelegenheitsbesucher hatten, welche Luft zu schnappen als gewöhnlicher Mensch. Doch, so gut ich, war von der anderen Seite der Straße gegen die "Aufgeregten und betrunkenen Betrüger" immerhin etwas in mir offen geblieben, daß ich solchen Über-